

DEUTSCH LERNEN IN CHINA

Als Gastdozent in Tianjin/VR China

von Bernd Ulrich Biere

Erste Eindrücke

Margret, Diana, Vera, Stella, Heinz, Karl, Ferdinand ... – sie studieren im 4. Studienjahr Deutsch an der Fremdsprachenhochschule in Tianjin. Die jungen Chinesinnen und Chinesen heißen für mich und die anderen Dozenten (DAAD-Lektoren, chinesische Dozenten und deutsche Praktikantinnen) nicht Tian Li, Li Jie Zou oder Yan Hong. Sie haben, wie an anderen Deutsch-Fakultäten in China auch, zu Beginn ihres Studiums deutsche Namen angenommen. Das macht es nicht nur für mich leichter, sie anzusprechen, sondern trägt vielleicht auch dazu bei, daß sie sich mit der deutschen Sprache stärker identifizieren, sie zu

einem Teil ihres Lebens und ihrer selbst machen.

Mit ihrem Abschlußdiplom nach vier Jahren (das in etwa dem Bachelor of Arts entspricht) wollen die meisten als Übersetzer und Dolmetscher arbeiten, wobei allerdings immer noch mehr ihre Englisch- als ihre Deutschkenntnisse gefragt sind. Aber auch der »Markt« für Deutsch expandiert im Zuge der wirtschaftlichen Öffnung. Nur wenige streben ein anschließendes Germanistikstudium an einer chinesischen Universität (Magisterstudiengang) an. Dort müßten sie noch einmal eine Eingangsprüfung absolvieren.

Die erste Stunde im Unterricht. Probleme mit der Anrede: Ich entscheide mich für den Vornamen plus »Sie«, die Studenten machen es meistens umgekehrt: »Herr Biere« plus »Du«. Alle anderen Kombinationen kommen ebenso vor. Die einen pflegen mit den Studenten das wechselseitige »Du«, die anderen duzen die Studenten und lassen sich siezen, die Regel bleibt Vorname plus »Sie« bzw. Nachname plus »Sie«. Da fällt es den Studierenden begreiflicherweise nicht leicht, herauszufinden, welche Anredeformen im Deutschen und in Deutschland in welchen Situationen angemessen und korrekt sind. Aber wir sind nicht in Deutschland, sondern in China.

Gehen die Uhren anders?

In Beijing gelandet, dauert es ein paar Minuten bis wir das Flugzeug verlassen können. »Hier gehen die Uhren anders«, entschuldigt sich der Flugkapitän. Die Kontrollen im Flughafen sind auf erfreuliche Weise anders: Gesundheitserklärung abgeben, Paßkontrolle, Gepäckausgabe, Zollkontrolle, das alles geht reibungslos vonstatten, zwar ohne Nippon-Lächeln, aber höflich-korrekt, ohne »sozialistische« Warteschlangen, obwohl fast 300 Passagiere abzufertigen sind.

Von Beijing nach Tianjin, gut 100 km in Richtung Meer, fahren wir mit dem Auto gut 2 Stunden über die erste und einzige Autobahn Chinas. Vorbei an modernen Hotels, die sich mit denen Frankfurts durchaus messen können; in der Stadt Busse, Taxis, Pferde- und Maultierkarren, Fahrräder, die einen ganzen Marktstand transportieren; ne-

ben der Autobahn Felder mit Mais und Sonnenblumen; Dörfer mit flachen Ziegelbauten, oft lehmverputzt, von Mauern mit Toröffnungen umschlossen, vermitteln den Eindruck einer »Einheit«. »Unsere Einheit« – diesen Ausdruck werde ich noch oft hören und bald werde ich auf die Frage, bei welcher »Einheit« ich arbeite, ohne Zögern antworten können.

Fremdsprachenhochschule Tianjin

Tianjin, eine der 14 Sonderwirtschaftszonen in China, ist nicht Beijing, keine Region mit touristischen Attraktionen, dafür aber eine Stadt, in der ich mich, mit dem Fahrrad unterwegs, schnell zurechtfinde; eine Stadt, die überschaubar bleibt, obwohl die gesamte Stadtregion rund 6 Millionen Einwohner zählt. Die Architektur erinnert deutlich an die Konzessionszeit vom Anfang dieses Jahrhunderts, das Hauptgebäude der Hochschule präsentiert sich im französischen Stil, die dahinterliegenden Fakultäts- und Unterrichtsgebäude erinnern an die Fabrikbauweise des frühen 20. Jahrhunderts. Die »Deutschfakultät« hat zur Zeit insgesamt etwa 70 Studierende in vier »Klassen« (Studienjahren), im Herbst 1992 sind zwei »Sonderklassen« hinzugekommen: Mitarbeiter in einem Joint-Venture des Volkswagen-Werks, das in Changchun, der ehemalige Hauptstadt des Marionettenstaates »Manschukuo«, demnächst deutsche Autos produzieren will. Auf der Basis individuell sehr unterschiedlicher Deutschkenntnisse sollen sie in einem halben Jahr die sprachlichen Voraussetzungen für ein Praktikum in Deutschland erwerben.

In Tianjin, der drittgrößten Stadt Chinas, hat sich seit 1989 die Volkswagen-Stiftung engagiert. Für den Aufbau eines Deutsch-Zentrums wurden im Rahmen des Schwerpunkts »China-Programm: Förderung der deutsch-chinesischen wissenschaftlichen Zusammenarbeit« rund 560 000,- DM zur Verfügung gestellt. Die Mittel wurden und werden eingesetzt für die Förderung von Studienaufenthalten chinesischer Dozenten in Deutschland, für den Aufbau einer Fachbibliothek und die Beschaffung von Geräten. Deutscher Partner ist das Institut für deutsche Sprache. Zwei deutsche Lektoren und zwei Kurzzeitdozenturen pro Jahr werden vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) gefördert.



(Foto: B. U. Biere)

Fachbibliothek

Die Bibliothek ist, gemessen an deutschen Verhältnissen, mit 3000 Bänden zwar bescheiden ausgestattet, aber »gut sortiert«. Gemessen an chinesischen Verhältnissen, etwa im Vergleich mit Beijing und Shanghai, wo es große Deutschabteilungen gibt, kann sie sich sehen lassen. Für chinesische Verhältnisse außergewöhnlich ist die Tatsache, daß der gesamte Buchbestand für die Studierenden frei zugänglich ist, daß die Bibliothek gleichzeitig Lesesaal ist, in dem die Studenten (mit selbst organisierter Aufsicht) bis spät in die Nacht arbeiten. Ansonsten ist der Klassenraum auch ihr Arbeitsplatz, das Zimmer im Studentenwohnheim, mit acht Personen belegt, kann wohl nur als Schlafraum dienen.

Unterricht

Im Unterricht in den Klassenräumen fühle ich mich in eine Dorfschule der zwanziger Jahre zurückversetzt. Pro Studienjahr sind es etwa zwanzig Stu-



Fremdsprachenhochschule Tianjin/VR China (Foto: B. U. Biere)

dierende, die jeweils einen festen Klassenraum haben. Alle wirken auf mich sehr jung, vielleicht wie Siebzehn- oder Achtzehnjährige. Nach der ersten Unterrichtsstunde fühle ich mich erschöpft. Es strengt an, anderthalb Stunden langsam, konzentriert, bewußt angepaßt an das jeweilige Sprachniveau zu sprechen. Es strengt an, ein Unterrichtsgespräch entwickeln zu wollen, wenn die potentiellen Gesprächspartner zunächst nur schwer zu eigenen Gesprächsbeiträgen zu bewegen sind. Sie sind nicht passiv, aber zurückhaltend. Auf eine Frage in die »Klasse« hinein meldet sich niemand, ich muß jemanden »aufrufen«. Noch Fragen? Kennen Sie dieses Wort? Verstehen Sie, was ich meine? – Keine Reaktion. Nach dem Unterricht sprechen mich einzelne an, und bald – besonders bei kleinen Ausflügen, auf denen mich einzelne Studierende als Orts- und Sprachkundige begleiten – kommen wir ins Gespräch. Ich frage alles, was ich über China wissen will, sie fragen alles, was sie über Deutschland wissen wollen oder wie man dieses oder jenes im Deutschen nennt. Da ich kein Chinesisch kann, ist es eine natürliche Dolmetschersituation und damit die beste Möglichkeit, die sprachlichen Fähigkeiten auszuprobieren: einsprachiger Deutschunterricht ohne den Rückhalt, im Zweifelsfall das Problem in der Muttersprache abhandeln zu können.

Rückblick

In einem Land wie China sind sechs Wochen Kurzzeitdozentur keine lange Zeit. Wieder zurück in Deutschland, spüre ich fast so etwas wie Heimweh. Und angesichts der Freundlichkeit, mit der ich in China aufgenommen worden bin, frage ich mich um so mehr, was sich hier in Deutschland im Herbst 1992 verändert hat und was wir in unserem eigenen Land tun müssen, damit wir die Gastfreundschaft in China und anderswo in der Welt ohne Scham annehmen können.

Der Autor ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für deutsche Sprache.